

29.05.2011 - NZZ am Sonntag

Neun Mal mehr Ausländer als Frauen

Unter den Chefs hat es zu wenige Frauen – Die OECD kritisiert die Schweiz dafür

Von Charlotte Jacquemart

Der Befund würde kaum so ins Auge stechen, wäre da nicht die Diskussion über Ausländer, die für volle Züge und knappe Wohnungen verantwortlich sein sollen: Von den 907 Geschäftsleitungsmitgliedern in den grössten Firmen der Schweiz sind 407 Ausländer (45%) – und 46 Frauen (5%). 26 von Letzteren besitzen den roten Pass.

Diesen Einblick gibt der diese Woche veröffentlichte Schillingreport 2011. Der Frauenanteil verharrt in Geschäftsleitungen und Verwaltungsräten konstant auf tiefem Niveau (siehe Tabelle). In der Schweiz gibt es gerade mal vier weibliche CEOs (ABB Schweiz, IBM Schweiz, Bell AG, Panalpina) und zwei Präsidentinnen (Coop und Swatch). In den börsenkotierten Firmen (SMI) ist der Anteil der Ausländer noch deutlich höher, während die Frauen auch dort stagnieren. Fazit: Die Frauenvertretung in den hiesigen Teppichetagen liegt 2011 weiterhin unter dem europäischen Schnitt.

Arbeit lohnt sich finanziell nicht

In jedem Jahr seit 2006 wurde die Hälfte aller neuen Geschäftsleitungspositionen durch Ausländer besetzt. Frauen spielten und spielen kaum eine Rolle. Guido Schilling, Managing Partner der Guido Schilling AG, welche die Studie regelmässig durchführt, ist spezialisiert auf die Suche nach Top-Managern. Er glaubt nicht an eine schnelle Veränderung: «Frauen werden noch lange untervertreten sein.» Das Problem sei die hohe Fluktuation von weiblichen Topfrauen: «Der Frauenanteil steigt nicht nachhaltig, weil wir zwar Zuzüge von Frauen haben, diese aber teilweise von den weiblichen Abgängen stets wieder wettgemacht werden.» Es müsse den Firmen endlich gelingen, Frauen länger in Toppositionen zu halten. Doch wieso steigen Managerinnen, kaum sind sie oben angelangt, wieder aus? Schilling glaubt, dass Frauen wenig Lust auf die männlichen Machtspiele hätten, die in den Chefetagen anzutreffen seien. «Selbstbewusste Frauen ziehen es da vor, als selbständige Beraterin oder in kleineren Organisationen zu wirken.» Weniger diplomatisch äusserte sich der Präsident des Rohstoffriesen Glencore, Simon Murray, jüngst im «Sunday Telegraph»: Frauen seien «ähnlich intelligent wie Männer». Nur seien sie oft nicht gleich ambitioniert, weil sie «bessere Dinge zu tun hätten als Business». Haben sich Frauen einmal aus der Chefetage einer grossen Firma verabschiedet, kehren sie kaum je zu einem ähnlich grossen Betrieb zurück, weiss Schilling.

Frauen beziehungsweise Mütter bleiben in der Schweiz aber oft auch stecken, weil sie Teilzeit arbeiten. Teilzeitarbeit ist nach wie vor eine Karrierefalle, denn befördert wird, wer stets sichtbar ist. Wieso aber arbeiten so viele Teilzeit? Die OECD kommt in ihrer neuen, alle OECD-Länder miteinander vergleichenden Studie «Doing better for families» zum Schluss, dass sich Arbeit für gut ausgebildete Frauen, die Familie haben, finanziell oft nicht lohnt. Für die Schweiz gelte dies in besonderem Masse. Der finanzielle Anreiz, zu arbeiten, sei für Schweizer Mütter gering, weil in keinem OECD-Land die Kinderbetreuung derart exorbitant teuer sei wie in der Schweiz.

Weil die Kosten dafür zudem nur teilweise von den Steuern absetzbar sind und die Steuerprogression in einem Zwei-Verdiener-Haushalt massiv einschenkt, beträgt das Netto-Arbeitseinkommen der Mutter oft eine schwarze Null oder wird gar negativ. Die OECD bestätigt damit einen Befund der St. Galler Professorin Monika Bütler von 2007: «Die einkommensabhängigen Beiträge an Kinderkrippen sowie das Steuersystem benachteiligen

jene Familien, in denen die Mütter einer Erwerbsarbeit nachgehen. Die Erwerbsarbeit lohnt sich allenfalls noch für schlecht verdienende Frauen.»

Die emeritierte Professorin Doris Edel hat 15 Jahre lang zum «Nulltarif» gearbeitet, bis die drei Töchter alt genug waren, zu sich selbst zu schauen. Sie hält es für absurd, dass der Staat 50% der Bildungsausgaben für Frauen ausgibt, gleichzeitig aber an überholten Ideen festhält, welche die Berufsarbeit für verheiratete Frauen und Mütter zu einem Ausgabeposten statt zu einer Einkommensquelle machen. «Arbeitgeber wissen um diesen Umstand. Weil sie damit rechnen, dass sich Frauen nach der Geburt des ersten oder zweiten Kindes zurückziehen oder ihr Pensum reduzieren, bleiben Frauen gerade für Firmen im Sektor der Hochausgebildeten dritte Wahl.» Wenn sich die Berufsarbeit für diese Frauen finanziell mehr lohnen würde, könnten die Arbeitgeber sich auch mehr auf sie verlassen, sagt die Professorin.

Reservoir Deutschland versiegt

Was sich nicht rechnet, wird nicht gemacht: Die Erwerbsquote der Schweizer Frauen liegt zwar bei guten 55%. Wer arbeitet, tut dies im Schnitt aber nur zu 40%. Von den 26,2% Erwerbstätigen, die bei uns Teilzeit arbeiten, sind 81,1% weiblich. Das ist ein höherer Anteil als in allen anderen OECD-Ländern. Folge davon: Frauen leisten nur rund ein Drittel der bezahlten Arbeitsstunden – und steigen nicht auf.

Alles hoffnungslos? Nein. Mit der Rekrutierung im Ausland sei bald Schluss, glaubt Headhunter Schilling. «Wir haben bereits Mühe, gut ausgebildete deutsche Manager in die Schweiz zu bringen, weil die Konjunktur dort ebenfalls gut läuft.» Die demografische Entwicklung werde dafür sorgen, dass Frauen Karriere machen müssten und Firmen der Vereinbarkeit von Familie und Karriere endlich mehr Gewicht geben würden. «Viele Personalchefs wissen um die wachsende Bedeutung.» Optimistisch stimmt zum Beispiel, dass sich unter den neu rekrutierten Topmanagern in Schillings Sample im letzten Jahr immerhin 13% Frauen befinden. Das ist so viel wie noch nie seit 2006. Die Allianz Suisse hat just diese Woche zwei Frauen in den Verwaltungsrat gewählt. Zudem bietet der Versicherer ab 2013 am Hauptsitz eine zweisprachige Kinderkrippe an, die von 7 bis 19 Uhr geöffnet ist. Druck machen zunehmend auch junge Väter: Renommierete Kanzleien auf dem Platz Zürich berichten von Schwierigkeiten, junge Anwälte zu finden, die eine 100%-Stelle antreten wollten. In der öffentlichen Verwaltung geht es ebenfalls vorwärts – zumindest dort, wo man dies will: Das Departement von Bundesrätin Doris Leuthard wurde diese Woche mit dem Prix Egalité ausgezeichnet, weil sich der Anteil der Frauen im Topkader seit 2007 auf 20% verdoppelt hat. 6 von 14 internen Ämtern werden von Frauen geleitet. Im EVD werden alle Stellen mit einem Pensum ab 80 % ausgeschrieben. Und der Bund beteiligt sich an den Kosten der Kinderbetreuung.

Frankreich ist weiter

Doch wie lange dauert es noch, bis Frauen die Chefetagen gleich bevölkern wie Ausländer? Eine Generation, meint Headhunter Schilling: «In Frankreich haben die heutigen Hochschulabsolventinnen bereits Mütter, die berufstätig sind. Das prägt.» Damit sei der Aufstieg der Frauen aber noch nicht garantiert, glaubt Professorin Edel, deren drei Töchter heute berufstätige Mütter sind: «Der Aufstieg in die Chefetagen wird in dem Mass leichter werden, wie die Zahl der Frauen in den Auswahlgremien zunimmt. Es ist wie beim Baron von Münchhausen, der sich laut Legende an den eigenen Haaren aus dem Morast ziehen musste.»

Vorbild Verwaltung

Doppelt so viele Kaderfrauen wie 2007: Das EVD von Doris Leuthard ist mit dem Prix Egalité ausgezeichnet worden.

